
Volkstümliche Kunst: Kleindenkmäler in Gremmelsbach

Karl Volk

In der Schwarzwaldlandschaft dominieren nicht Schlösser, Klosterpaläste, Dome und Burgen. Hier sind es Höfe mit ihren je typischen Ausformungen. Ihnen galt in den vergangenen Jahrzehnten das Interesse der Forscher, der Restauratoren und der Denkmalschützer: Zu leisten bleibt der Forschung da und dort noch einiges für die Werke der Kleinkunst am Wegesrand oder an den Häusern selbst.

Konkretes, Gestalt gewordenes Volksleben sind sie, aufschlussreich in ihrer religiösen oder profanen Thematik, nicht in allen ihren täglichen Details, in wichtigen Aspekten aber doch.

Dass auch in dieser Studie religiöse Beispiele überwiegen, wird nicht überraschen. Sind sie doch, ähnlich wie Kirchen und Kapellen, Abbild des Geistes ihrer Bewohner, Ausdruck ihrer Frömmigkeit ohnehin, von Gestaltungsfreude, von Mitteilungsbedürfnis, schließlich ihren materiellen Möglichkeiten, ob von größerem oder geringerem künstlerischem Anspruch. Es sagt dem Forscher einiges, ob er in einer Landschaft Flurkreuze aus Stein oder aus Holz vorfindet, ob überhaupt Kreuze aufgestellt sind. Gemeinsam ist vielen Kleinkunstwerken, dass sie, wenn es sich um religiöse Darstellungen handelte, diese unheilabwehrend wirken sollten. Wurde eine Heiligenfigur aufgestellt, so war es im volksfrommen Glauben die Erwartung auf die Hilfe des oder der Heiligen für bestimmte Nöte, und gerade deshalb so unerschütterlich, weil er oder sie Erfahrung in irdischen Dingen, also besonderes Verständnis für menschliche Nöte haben musste. Wenn sie nicht gar auf „ihrem Gebiet“ so mächtig wie Gott selbst waren. Auf die Fürbitten solcher heiligen Anwälte würde Gott leichter eingehen. Gewiss ist aber auch, dass der Volksglaube sich oft verselbstständigte, denn diese Werke kamen allein auf Initiative des Besitzers, nicht auf „kirchliche“ Verfügung, gar Druck zustande kamen. In den Verkündbüchern der Pfarrei St. Josef Gremmelsbach findet sich nicht der geringste Hinweis auf die Anregung eines Geistlichen für solches. Anlass und Ursache für die Aufstellung, wenn es je einen konkreten Anlass gab, etwa Dankbarkeit für die Errettung aus großer Not und Gefahr, Rückkehr aus Krieg und Gefangenschaft, Zeichen für die Sühne

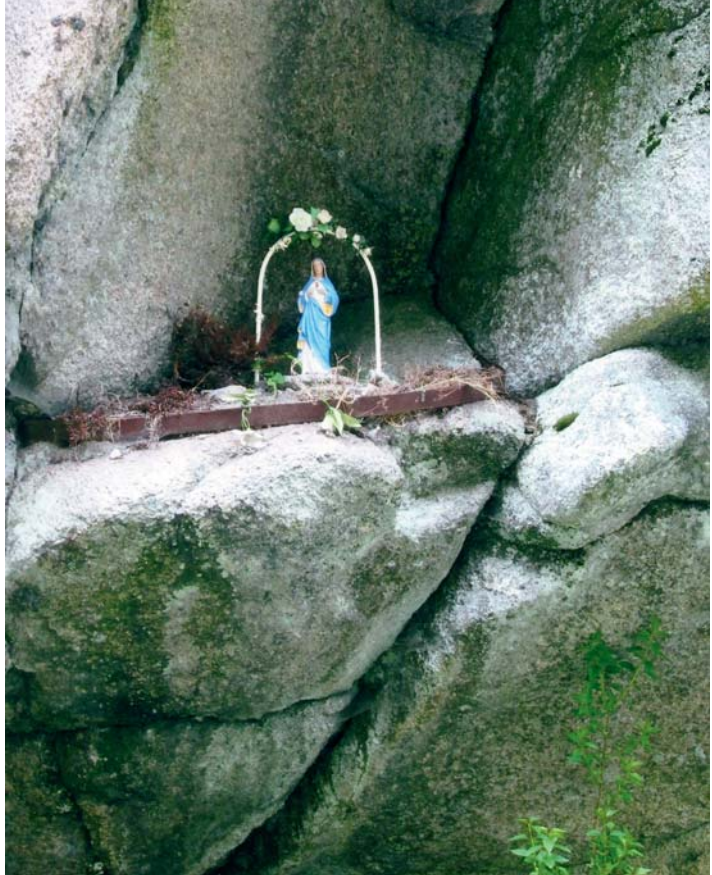


Abb. 1

einer Schuld, sind uns in den hier zu zeigenden Beispielen nicht bekannt. Ob alles zusammengenommen schon eine Sakrallandschaft bildet, sei dahingestellt, ein Teil der Kulturlandschaft sind sie allemal.¹

I. Der Hohlenstein

Unser erstes Beispiel ist ein kleines „Heiligtum“ im „Hohlenstein“ im Untertal in Gremmelsbach, wo in einer markanten Höhlung im Fels seit Menschengedenken eine Marienstatuette aufgestellt ist (Abb. 1). Nach unausgesprochener Überzeugung gehörte hier ein solches Figürchen hin, wie auf eine Felsrippe eine Kapelle oder auf eine Bergspitze das Gipfelkreuz.

Ein Bogen mit künstlichen Pflanzen umgibt sie. Die Erde auf der leicht abschüssigen Fläche hält ein Metallreifen zusammen. Das genaue Alter der Statuette ist auch der Eigentümerfa-

milie Schneider nicht bekannt, doch hat nach deren Meinung diese Kleinplastik schon mindestens 1½ Jahrhunderte lang hier ihren Platz. Familie Schneider hat die Marienstatuette stets liebevoll gepflegt und geschmückt – eine Stätte der Hausandacht, eine Idylle. Betrachtet man die kleine Figur genauer, so ist ihr rotes Herz zu erkennen, also handelt es sich um eine Herz-Marien-Statue.

In der Kirchengeschichte hat die Herz-Mariä-Verehrung eine lange Tradition. Schon die Kirchenväter förderten sie, im Mittelalter waren es Gertrud von Helfta und Brigitte von Schweden, in der beginnenden Neuzeit Petrus Canisius und Franz von Sales. Papst Pius IX. führte 1855 ein eigenes Fest ein, Pius XII. weihte 1942 die Kirche und die ganze Menschheit dem unbefleckten Herzen Mariä. Neu entfacht wurde die Bewegung durch die Marienerscheinungen in Fatima. Fremder Einfluss auf eine kleine Pfarrei schon hier!

II. Der „Leutschenbachseppenhof“

Ein fast vergessenes Kleinkunstwerk stand auf dem „Leutschenbachseppenhof“, von Heinrich Hansjakob in den „Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin als „Seppenhof“ bezeichnet, zwischen dem Dieterlehof und dem seit wenigen Jahrzehnten sogenannten Leutschenbachhof (Abb. 2). An der Hofstatt erinnert heute nur noch eine Hinweistafel an den einst uralten, möglicherweise den frühesten Hof im oberen Leutschenbach. Erhalten ist eine Fotografie, die wir wie die ganze Sammlung von Fotografien mit Gremmelsbacher Höfen Franz Dold, vermisst in Stalingrad, verdanken. Es war eine etwa ein Meter große Statue. Seit vielen Jahren war kaum noch von ihr die Rede, man wusste vielfach nicht einmal mehr, ob es eine Männer- oder eine Frauengestalt war. Zu hören war die Bezeichnung „Heidemali“, nach dem „Heidenhof“, einer Form des Schwarzwaldhofs. Dass es das Bild der heiligen Agatha war, wusste nur noch Leonhard Fleig †, dessen Vater die Obhut über die Figur hatte. Und somit gehört die Heilige in den großen Zusammenhang der Verehrung, die ihr in Europa über Jahrhunderte zuteilwurde. Dafür spricht die ganze Darstellung, ihr langes Faltengewand, der wenig kürzere Mantel darüber, ihre zierliche, fast schwächliche Gestalt ohne weibliche Formen, ohne alle männlichen Attribute, in den zarten Händen kein Gerät, keine Waffe, in einer Hand ein quadratischer Gegenstand, vom Mantel teilweise verdeckt, möglicherweise ein Gebetbuch oder eine Bibel. Auf dem Kopf eine hohe Bedeckung, gewiss kein Helm, eher eine Krone, aus der kurzes Haar quillt.



Abb. 2

Auf der Konsole die Jahreszahl MDXC (1590), ein Hinweis auf das Alter des Hofes. Schwer zu deuten ist die allegorische Verzierung auf der Konsole.

Die heilige Agatha erhielt nicht zufällig einen Platz auf diesem alten, exponierten Hof. Die Skulptur ist eines der Beispiele, wie der Volksglaube dem Dogma der offiziellen Kirche entglitt, sich in abergläubischen Formen verselbstständigte und nur mit Mühe zurückgedrängt werden konnte. Damit ist eine der Grundfragen heimatgeschichtlicher Forschung berührt, wie sehr Praktiken von außen sich in einer Gemeinde so sehr einnisteten, dass sie nicht einmal mehr als fremd empfunden wurden. Gerade Heiligen, von denen kaum Konkretes bekannt ist, widerfuhr es, dass sich ihrer die Legende umso intensiver annahm und ihre phantasievollen Ausschmückungen ganz unkritisch für Wahrheit gehalten wurden. So soll Agatha ihre Stadt Catania in Sizilien vor Pest und Hungersnot gerettet und Kranke und Besessene geheilt haben. Mit ihrem Schleier ist die Stadt vor den Lavaströmen des Ätna bewahrt worden. Dabei war das schöne Mädchen der wütenden Verfolgung des lüsternten, brutalen Statthalters Quintian ausgesetzt (Manns, S. 96 f.). Da sie seiner Zudringlichkeit widerstand, zwang er sie in ein Bordell, ließ sie foltern, einsperren, ihr die Brüste abschneiden, doch die Heilung erfolgte durch das Erscheinen des heiligen Petrus – so die Legende. Schließlich erlag sie doch im Jahr 250 den Quälereien.

Ihre Verehrung und der Glaube an die Macht ihrer Fürbitte kannte kaum Grenzen. Sie verselbstständigte sich zu abergläubischen Bräuchen, denen die Kirche wehren musste. In den Formularen der Visitationsberichte erscheint die Frage nach dem Aberglauben in den Pfarreien, direkt auch nach „Agathenzetteln“. Allen Warnungen der Kirche zum Trotz war der Glaube an ihre Wirksamkeit noch bis in den Zweiten Weltkrieg so groß, dass eine Druckerei im Elsass Exemplare mit der magischen Formel vertrieb. Ihr Platz war an der Innenseite der Haustüre.² Der lateinische Text laut „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ Band I. Berlin und Leipzig 1927³: *Mens sancta, Spontaneus Honor Dei et Patriae Liberatio – M. S. S. H. D. E. P. L. – Ignis a laesura protege nos, o Agatha pia. Adolf Hirth gibt die deutsche Übersetzung: „Einen heiligen Sinn gib uns. Gott sei Ehre und dem Vaterland Rettung. Vor den Schäden des Feuers schütze uns, heilige Agatha!“ Agatha ist (wie Florian) die große „Feuerheilige“, die als Patronin der Erzgießer sowie der Hochofen- und Bergarbeiter verehrt wurde.⁴*

Vom Leutschenbachseppenhof wurde noch in den letzten Jahren erzählt, seine Bewohner hätten geglaubt, solange diese

Statue hier stehe, werde der Blitz nicht einschlagen, für diese Höhenlage und bei der Neigung früherer Zeiten zum Aberglauben das Nächstliegende und beinahe eine Selbstverständlichkeit. Ein übergroßer Talisman also? Und tatsächlich: Nicht der Blitz brachte dem Hof das Ende, sondern der Abbruch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Darüber hinaus schienen Anrufungen der heiligen Agatha um Beistand im bäuerlichen Alltag schier unbegrenzt. An ihrem Festtag (5. Februar) wurden Brot, Wein, Wasser, Früchte und Kerzen geweiht. Solches Brot schimmelt nicht. Will aus dem Rahm keine Butter werden, so hilft ins Butterfass gelegtes „Agathabrot“, es wurde an Menschen und Tiere verteilt. Ihm soll auch die Kraft gegeben gewesen sein, Feuer zu löschen. Es schützt Äcker vor Ungeziefer und Kornbrand. Im tiefen Wasser zeigt es den Ertrunkenen. Der heiligen Agatha geweihtes Mehl schützt vor „hitzigen Krankheiten“, hilft auch bei Heimweh. Unverkennbar magische Wirkung zeigt es gegen Hexen und böse Geister. Ob alles dies die Besitzer des Leutschenbachseppenhofs auch wussten, und die Heilige außer bei Gewittern in entsprechenden Situationen anriefen, ist nicht mehr erforschbar.

III. Das Höhengasthaus „Staide“

Erstaunlich gut erhalten sind die Gravuren, den Besitzern wichtig erscheinende Angaben als Verzierungen auf den Balken (**Abb. 3**), über dem Eingang zum Höhengasthaus zur „Staide“. Bilder fanden in einer „bilderlosen“ Zeit weit größere Beachtung als in unserer von Illustrationen überschwemmten Gegenwart, und dementsprechend wurde ihnen größere Bedeutung beigemessen.

Die gesamte Fassade beherrschend ist das zweifelsfrei barocke Kreuzifix über dem Eingang (**Abb. 4**). Wer es geschaffen hat, liegt im Dunkel. So muss der Stil die einzige Aussage über das beträchtliche Alter des Kunstwerks bleiben. Kreuze an Hausfassaden sind gar nicht so selten, waren früher vielleicht noch verbreiteter. In Gremmelsbach sind sie am Dieterlebauernhof und am Oberen Schafberg noch erhalten. Wir erinnern uns, dass Gremmelsbach um diese Zeit noch keine Kirche hatte, auch Hofkapellen von damals sind nicht bekannt. So brachte man christliche Symbole an, wo irgend es sinnvoll erschien.

Beachtenswert ist am rechten Balken, dass man das Haus unter den Namen der Heiligen Familie und dem Gebet „JESUS UND MARIA UND JOSEPH BEWAHRE DISES HAUS“ betritt. Dieses Gebet steht an höchster Stelle, von Besitzer und Schnitzer gewiss nicht zufällig gewählt.



Abb. 3

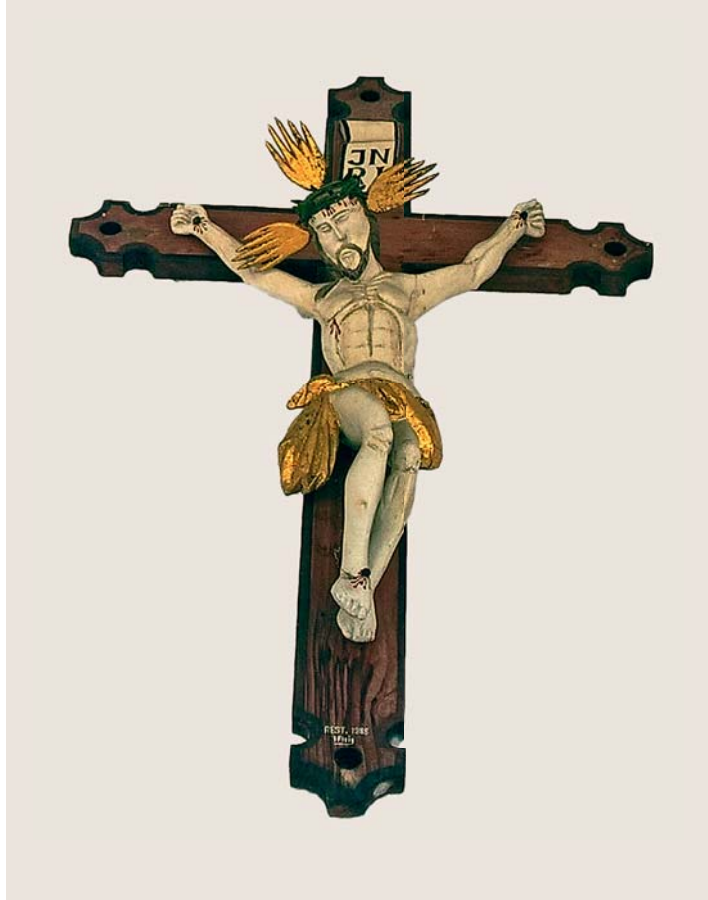


Abb. 4

Die Wirtsgerechtigkeit (Konzession) wurde am 1. September 1683 dem Marx Faller (gleichzeitig Vogt in Gremmelsbach) „in seiner bey der Stauden besagter Vogtey befindlicher Behausung“ erteilt. Es ist die erste Nennung der „STAU“(DE), die 1687 hier im Balken über dem Eingang wiederkehrt. In diesem Jahr verkaufte Faller das Haus an Gabriel Kaltenbach, der die neue Wirtschaft „bei der Stauden“ in dieser Größe erbaute. Als Besitzer, auch aktenmäßig fassbar, ließ sich Gabriel Kaltenbach in diesem Balken verewigen mit „GA“ und „KA“. (Aus der sechsten Generation nach Gabriel Kaltenbach stammt Pfarrer Konrad Kaltenbach aus Niederwasser, der erste Erforscher der Heimatgeschichte, Pfarrer in Aasen bei Donaueschingen.)⁵

Einer Deutung entziehen sich bislang die beiden ersten Buchstaben „D. M.“. Die Kürzel JO. SH. wiederholen sich im auffal-

lend weißen Herzen darunter: MAISTER JOS SH. (Joseph Scherzinger?).

Ebenso wenig deutbar erwiesen sich bisher die beiden im spitzen Winkel auf einander zulaufenden Stäben (?), der obere, schmalere mit rot bemalten Rillen, der untere, breitere mit grünen Rillen. Am oberen Stab scheint links ein Stück herausgebrochen zu sein. Da es schmale Gebilde sind, könnte man an Seile denken. Doch die Führung der Kerben (im rechten Winkel zum Rand), die bei Seilen schräg verlaufen müssten, würde dem widersprechen. Mehr Sinn ergäbe, schmale Brote darin zu sehen, da sie an einem Gasthaus angebracht sind. Doch fehlt die bei Broten und Wecken typische Ausbuchtung in der Mitte. Auch die verschiedenen Farben der Rillen bleibt rätselhaft.

Dennoch liegt die Interpretation nahe: Der Kelch (Wein) darunter wäre dann neben dem Brot das zweite, dazu gehörige eucharistische Symbol. Zusammen mit dem Kreuz auf der rechten Seite und barockem Korpus hätte dies von Anfang an den Einkehrenden darauf hingewiesen, dass er sich hier auf katholischem Gebiet befindet.

Bescheidener nehmen sich die Zeichen auf den beiden anderen Balken aus. In den mittleren Balken ist es als einziges das Christusmonogramm „IHS“ mit einem Kreuz über dem Mittelstrich des „H“ und einem Herzen mit drei Nägeln darunter (Abb. 5). Angedeutet werden soll Christi Leiden und Sterben. Auffällig ist die Umrandung, die den Umrissen eines Totenkopfs ähnelt: Christus als Sieger über den Tod?

Der Name des Sohnes und Nachfolgers von Gabriel Kaltenbach, Mathis, der sich als „dermalen Wirt“ verewigt hat, ist in den linken Balken daneben eingeschnitten (Abb. 6). Ist der gemalte Laubbaum mit üppigem Wurzelwerk (noch in den Originalfarben erhalten, sagt Staudenwirt Rolf Fleig) unter seinem Namen keine Allegorie, so ist er vielleicht ein Hinweis auf die „Staude“. Ein Baum ist wohl eindeutiger darzustellen als eine Staude? Das Kelchmotiv wiederholt sich ohne sonstiges Symbol. Dieser Kelch am unteren Ende des Balkens könnte wieder als gegenreformatorisches Motiv gemeint sein und auf die katholische Konfession in Vorderösterreich hinweisen, aber auch schlicht der Hinweis auf ein Gasthaus und eine Einladung zur Einkehr sein. Die Akten täuschen uns nicht: der Wein war in der Herrschaft Triberg lange vor dem Bier das bevorzugte, wenn nicht das einzig vorhandene Getränk.

Stauenswert ist an diesem profanen Gebäude die Häufung religiöser Symbole, Kennzeichen einer Epoche der nach der Reformation wiedererstarkten Kirche. Gerade an einer Landesgrenze zwischen Württemberg und Vorderösterreich, die auch



Abb. 5



Abb. 6

Konfessionsgrenze wurde, sind die Spuren der Geschichte am deutlichsten zu erkennen. „Nichts ohne Gott“. Das Göttliche ist dem Weltlichen nahe, unzertrennt sind Diesseits und Jenseits. Eine Flut von Festen, insbesondere Marienfeste gehörten zur österreichischen Frömmigkeit, alle bekannten Details aus dem Leben Mariens wurden gefeiert, Vigilien, Fasttage, Andachten wurden abgehalten, tägliche Gebete von der katholischen Kirche verpflichtend vorgeschrieben. Dies verlangte geradezu danach, gegenständlich sichtbar zu sein. Menschenwerk erhält durch den Glauben eine eigene Würde, wird „geadelt“. Doch die Gefahr der Gewöhnung an das Heilige, das jetzt alltäglich wird und mechanisch abläuft, kann zum Aberglauben führen oder schlicht unwirksam werden. Ein Gasthaus bleibt ein Gasthaus und wird durch noch so viele christliche Embleme keine Kirche. Der Alkohol befeuert die Rede, schnell ist ein unbedachtes Wort gesprochen, ein ungerechtes Urteil gefällt, es wird dem Betroffenen zugetragen und schon kommt vom Gericht die Vorladung. Im folgenden Beispiel ist es 1762 Staudenwirt Philipp Ketterer selbst, der keinen Geringeren als Gremmelsbachs Vogt Johann Faller, Heinrich Hansjakobs Urgroßvater (wegen seiner Liebe zu den Vögeln „Vogelhans“ genannt) „einen liederlichen Mann“ schalt, nur weil er ihm „eint- und andere Zehrungen entzogen habe“. Er nahm die Beschuldigung zurück, sie kostete ihn trotzdem eine halbe Krone und 40 Kreuzer. Diese eine Anekdote mag genügen. Es ließen sich mehrere anfügen.⁶

IV. Der Mittelgefellhof

Unser letztes Beispiel, ein Denkspruch, damit einziger zusammenhängender Text, will nicht wie die vorangegangenen Denkmale, zu einer religiösen Betrachtung auffordern oder uns über Volksbrauchtum informieren (Abb. 7). Wir dürfen annehmen, dass hinter diesen Versen ein wenig Stolz stand, dass damit in weiter Umgebung der Mittelgefellhof der einzige mindestens in Gremmelsbach und Umgebung war, an dessen Fassade ein weithin sichtbarer Sinnspruch zu lesen ist:

*Das Haus ist mein und doch nicht mein
Beim Zweiten wird es auch so sein
Dem Dritten wird es übergeben
Und der wird auch nicht ewig leben
Der Vierte zieht hinein hinaus
Nun sag mein Freund wem ist dies Haus*



Abb. 7

Ursprünglich war diese Inschrift auf die Schindeln aufgemalt, wo sie nach der Aussage des jetzigen Besitzers Richard Schwer unter der später angebrachten Schieferverkleidung heute noch erhalten ist. Diese Schrift von 1979 enthält mit verstecktem Humor eine Lebensweisheit, will zunächst den jeweiligen Eigentümer daran erinnern, dass alles auf Erden sein Ende findet, der Adressat soll „weiterdenken“ als nur gerade an seine Jahre auf diesem Hof. Er wird an seine Ahnenreihe erinnert, deren Mühen er sein Werk verdankt, ohne sie stünde er nicht hier. In dieser Reihe stand auch ein Bürgermeister von Gremmelsbach – Martin Schwer – um 1870. Jeder Eigentümer sieht sich aber auch in der Verantwortung für zukünftige Generationen. Nur eines hätte jeder der jeweiligen Besitzer bestritten. Trotz aller Nachdenklichkeit und allem Tiefsinn des Spruchs ließ nie einer einen Zweifel daran, dass er der juristisch rechtmäßige Besitzer ist, wie jeder andere Bauer auch. Das stand schließlich geschrieben.

Hier wird einer Erfahrung Ausdruck gegeben, eine Lebensweisheit formuliert. Die „Grenzen der Menschheit“ werden aufgezeigt, in Goethes Worten:

*Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.*

Angesprochen werden aber auch die Passanten, die diese Wahrheit auf sich und ihre Verhältnisse beziehen können, dass dies auch ihr Schicksal ist und auch sie sich einmal von ihrem Eigentum trennen müssen. Dass der Spruch zur Kenntnis genommen wird, kann der derzeitige Besitzer Richard Schwer

bestätigen. Auf einer solch seltenen Texttafel muss etwas Bedeutsames zu lesen sein. Immer wieder bleiben Fußgänger stehen, aber auch Autofahrer halten an, um den Spruch zu verinnerlichen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Klaus Beitzl, *Volks Glaube, Zeugnisse religiöser Volkskunst*, Lizenzausgabe Berlin – Darmstadt – Wien 1978 S. 5 ff.; Walter Hartinger, *Religion und Brauch*, Darmstadt 1992, S. 5 f.; Helmut Krajicek, *Volksfrömmigkeit, Gegenstände der persönlichen Andacht*. Großweil 1989
- 2 Alois Hirth, Fund eines „Agathenzettels“ zu Sasbachwalden, in: *Die Ortenau* 1987, S. 316
- 3 *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Band I. Berlin und Leipzig 1927
- 4 Peter Manns, *Die Heiligen. Alle Biographien zum Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet*, Mainz 1975; S. 96 f.
- 5 Die Ergebnisse seiner Forschung veröffentlichte er in „*Heimatblätter Triberg*“ (1926–1934)
- 6 Generallandesarchiv Karlsruhe 91/12957 fol. 95

Fotos: Volk